

38. Urner Werk- und Förderbeiträge

Haus für Kunst Uri, Altdorf, 7. Dezember 2019

Am 25. April 2019 spielte der Kontrabassist Lukas Traxler im Zürcher Jazz Club Moods ein fünfundvierzigminütiges Soloset. Es war sein erster Konzertauftritt nicht als Sideman einer Band, sondern ganz alleine auf sich gestellt. Der Pianist Jean-Paul Brodbeck hatte ihn dazu eingeladen und blieb trotz mehrerer Absagen hartnäckig. Lukas Traxler liess sich überreden und nahm die Herausforderung an. Intensiv setzte er sich bei der Vorbereitung mit den legendären Solokonzerten des Pianisten Keith Jarrett auseinander – seit langem einer seiner wichtigsten Einflüsse, wie er selber sagt.

Zwischen Klavier und Kontrabass liegen Welten, die Gefahr des Kopierens lag so fern wie Traxler sie bewusst vermied. Er spielte Jazzstandards, Volkslieder und Eigenkompositionen, liess Improvisation und Komposition einander abwechseln und ineinanderfliessen; er entdeckte sich selber neu in der direkten Konfrontation mit dem Publikum, unabgelenkt durch die Interaktion mit anderen Musikern, wofür er seit bald zehn Jahren in den unterschiedlichsten Formationen und auf der ganzen Welt hohe Anerkennung genießt.

Das Solokonzert war im Hinblick auf das Eigene, seine eigenständige und selbstbewusste musikalische Individualität, der eine Schritt, ein anderer war die Gründung einer eigenen Band zusammen mit dem Saxophonisten Otis Sandsjö und dem Schlagzeuger Moritz Baumgärtner. Eine eigene Stimme zu finden und nach dem noch nie Dagewesenen in der improvisierten Musik zu suchen ist das Ziel von Lukas Traxler mit seiner Kammerformation Traxsjögärtner wie mit seinen Soloauftritten, die er fortsetzen möchte. Simplizität und Authentizität sind es, was er dabei erreichen will. Gegenwärtig nutzt er einen durch die Stadt Zürich ermöglichten Atelieraufenthalt in New York dazu, in anregender Atmosphäre zu spielen und sich in Komposition weiterzubilden. Das Urner Werkjahr soll ihm helfen, im nächsten Jahr die Zahl seiner Engagements als viel und weitherum beehrter Begleitbassist etwas zu reduzieren und seinen eigenen Projekten Vorrang zu geben.

Innerhalb einer Jazzformation steht der Kontrabass – von solistischen Akzenten abgesehen – für harmonische Grundierung und rhythmische Struktur. Kann man die Harmonie als eine Form von Raum verstehen, so ist der Rhythmus eine Funktion der Zeit. Raum und Zeit aber sind die beiden Grunddimensionen, in denen sich Kunstwerke erleben lassen.

Raum und Zeit werden für Ohr und Auge erlebbar oben im Dachstock durch die Arbeit des Künstlerpaars UMÄR, das sind Adrian Flückiger und Cynthia Kaufmann. Wechselnde und mutierende Projektionen treffen auf die festgelegten Felder eines Tableaus, das sie aufscheinen, weggleiten und verschwinden lässt. Raum wird auf einer repetierten Zeitachse vorgetäuscht und verformt, entzieht sich ins Virtuelle. Lineare Raster, reduzierte Formen und Muster pulsieren im Rhythmus der technisch ausgeklügelten, präzise gesteuerten Projektionen, die das Bild vom Bildträger lösen, ins Leere des Raumes ausgreifen und sich im Widerstand der raumbegrenzenden Wand für Momente manifestieren. Jedes Bild, alle

Sichtbarkeit ist hier erkennbar nicht nur eine Frage des Raums, sondern auch der Zeit. Dieses jenseits des Beamerstrahls unwirkliche Werk, das im pulsierenden Rhythmus und mit suggestiver Intensität auf die Netzhaut trifft, gliedert den Raum im stroboskopischen Takt und hebt seine Begrenzung mit einer ironischen Pointe noch im Entstehen sofort wieder auf. Fern aller Improvisation repetiert die Technik ihre Regel, verblüfft und hypnotisiert durch ihre absolute Perfektion. Kunst kommt hier aus dem Geiste der Technik und lässt über die Freiheit des Einfalls und den Zwang seiner maschinengesteuerten Ausführung nachdenken, über die Befreiung genauso wie über die Zähmung der Idee durch das Medium.

Handwerkliche Technik mit vergleichbar hoher Perfektion im Vortäuschen lassen (ebenfalls unterm Dachgebälk) auch die fünf Bühnenbildboxen von Samuel Herger entdecken. Die Modelle emotional und existentiell aufgeladener Räume, verlassene, verfallende oder erst entstehende Wohn- und Lebensräume, wecken unversehens den Wunsch nach Belebung und die Phantasie, es würden sich Menschen darin aufhalten, sich darin bewegen und den von Daseinsstürmen entleerten Orten wieder jenes wirkliche Leben verleihen, von dem noch die Spuren zeugen und das vor jedem Bild liegt und über jedes Bild hinausweist. Das Bild gibt hier den Raum, in dem die Zeit stillsteht. Doch werden die Räume als Spielorte genommen, lösen sie die Zeit aus der Erstarrung, bringen sie voran auf eine Zukunft hin. Denn über alles Vergangene und Verlorene, über jede Nostalgie und Melancholie hinaus atmen diese Räume eine Bewegung des Werdens und wecken die Vorstellung: Es wird einmal sein.

Es war einmal: dieser gegenteilige Anstoss führt ins Erzählen von Märchen hinein. Gail Bantli knüpft mit ihren traumatisch grundierten Szenen auf kleinformatigen Bildtafeln an altüberlieferte Votiv- und Märchenbilder an, die Schrecken sowohl heraufbeschwören wie bannen können. Der neben die Tafeln gehängte Schlagstock lässt sie aus dem Traum- und Märchenhaften unversehens in nichts als eine harte und reale Wirklichkeit kippen. Es liegt an der kunstvollen Maltechnik, ihrer auratischen Intensität, dass die miniaturähnlichen Szenerien ihr Geheimnis, ihre unauflösbare Mehrdeutigkeit dennoch bewahren. Raum und Zeit entziehen sich hier ins Innehalten eines unauslöschbar fortdauernden Moments, in eine seelische Gegenwart, die ein Nie als das Immer, ein Hier als das Überall erkennt. Was die Kunst hier mit alten Mitteln leistet, ist mehr als das Bewahren von Gewesenem. Es ist die Vergegenwärtigung eines althergebrachten Zugangs zu tieferen und inneren Schichten. Gail Bantli schafft dies aus dem Unscheinbaren, ohne viel Wesens darum zu machen, mit bewundernswert zarter wie bestimmter Geste.

Zeit im Raum: Das ist das Thema, mit dem sich Franziska Furrer auseinandersetzt. Strich an Strich setzt sie auf Papierbogen, bis Flächen aus rhythmischen Mustern entstehen. Die frei aus der Hand gezogenen Linien formen regelmässige Raster, die von unmerklich zufälligen Regelbrüchen belebt werden. Schattierungen, Nuancen der Dichte und Farbintensität bilden neue Räume, lassen das Flächige wieder räumlich erscheinen. Ausgelegt und aufgehängt im Raum gestaltet die Künstlerin die Papierbogen zur Installation, ergänzt sie mit Objekten und Textfragmenten. Der Aufenthalt im Berliner Atelier soll Franziska Furrer im übernächsten Jahr einen Raum öffnen, um ihre zeitintensiven Arbeiten voranzutreiben und weiter zu forschen an den Präsentationsmöglichkeiten, die sie in Ansätzen schon jetzt ausprobiert.

Vor einem Jahr sind Peter Spillmann und Susanne Schär aus dem Berliner Atelier weitergezogen zu neuen Arbeitsorten. Jetzt gewähren sie uns im Vorraum des Daniioth-Pavillons einen kleinen Einblick in ihre jüngeren Arbeiten unter dem augenzwinkernden Stichwort «Zusammenhängendesverliertsich». So steht es, säuberlich in Schnüerlischrift geschrieben und ausgesägt, an der Wand. Für das verlorene Zusammenhängende stehen eine Tänzerin, die Variationen des Fallens vorführt, Texte von Daniil Charms, die über Kopfhörer zum Glücklichein anleiten, eine als Hologramm sich drehende Figur zwischen Objekt und Idol und ein Stapel weisser Blätter unter dem Werktitel «Zeit streichen», was ganz und gar wörtlich zu verstehen ist und exakt den Zeit löschenden Arbeitsvorgang und sein Ergebnis beschreibt. Hermann und Hermann sind zwei Pflastersteine von den gleichnamigen Plätzen in Berlin und Düsseldorf, die sich im Gegengewicht heben und senken und an ihrem Sockel kratzen, ein auf die Wand gemalter QR Code (der tatsächlich funktioniert) führt übers Smartphone zu einer Videoarbeit. Solche Merk- und Anhaltspunkte verweisen auf die bald zwanzigjährige Zusammenarbeit von Peter Spillmann und Susanne Schär, auf ihr künstlerisches Langzeitprojekt, das immer neu und vielfach Räume erschliesst, ausmisst, bespielt und verändert. Zeit wird dabei als eine Funktion des Raums stets mitreflektiert.

Ist Zeit eine Linie? Ist sie ein Kreis, eine Ellipse, eine in sich selbst drehende Schleife? Nimmt man die Scherenschnittbilder von Adriana Stadler als eine Verbildlichung von Zeit, dann verschlingen sich darin die Bogen und Linien in ruhelosem Ablauf: Ist es Chaos, ist es Ordnung? Das Unauflösbare ergibt sich aus dem Zusammenfügen, dem Drehen und Wiederholen von Spiegelungen, dem Verschieben von Rapporten, dem Anbieten von Bezügen und Korrespondenzen. Was war, kann wieder werden, was wird, geschah gerade. Seit Längerem beschäftigt sich die Künstlerin mit Scherenschnitten, mit Ornamenten und Formen, die sich repetieren, ineinander und auseinander fliessen. Details ihrer Arbeiten nimmt sie durch die Dreifachspiegelung eines Kaleidoskops auf, lässt sie in kinetischen Bildfolgen den Gleichlauf von Entstehen und Auflösen durchlaufen und macht Zeit in perpetuierenden Zyklen von Metamorphosen und Modulationen sichtbar.

Details aus Schlingen und Windungen malt Adriana Stadler kräftig farbig im grossen Format. Das betont gerade im zeitlos stillstehenden Momentbild die Bewegung, die in dem wandlangen, aus schwarzem Papier ausgeschnittene Linienpanorama das Auge nicht stillhalten lässt. Die kaum entdeckbare Ordnung der variierten Rhythmen, die Sequenzen von geahnten oder entdeckten Wiederholungen bieten keinen Ruhepunkt und fordern uns Betrachterinnen und Betrachter zu unablässig veränderter Bezugnahme heraus. In diesem Raum ist kein Stillstehen; das Bild fordert auf zur eigenen Bewegung im Raum, verlockt zu einem Tanz auf der Achse der Zeit, einem Spiel mit Ordnung und Freiheit, wie es das Bild vorgibt. Raum und Zeit können zum körperlichen Erleben werden: In ihren Dimensionen erschliesst sich uns die Erfahrung von Kunst.

Urs Bugmann